

Von Menschen und Maschinisten

© Michael Kröger 2019

0 Nur wenig ist heute so aktuell wie das Unbehagen, ja die Angst der Menschen in einer Gesellschaft zu nehmender Maschinisierung den Glauben an eine eigene Identität zu verlieren. Seit Beginn des *Maschinenzeitalters* im frühen 19. Jahrhundert wird dieser Zusammenhang etwa auch in der Literatur spürbar. In Ludwig Tiecks 1839 veröffentlichter Novelle „*Des Lebens Überfluß*“ träumt deren Hauptperson, Heinrich, dass dieser in einer surrealen Auktion für eine riesige Summe von Geld von seiner eigenen Frau öffentlich ersteigert wird und dieser umgekehrt auch seine Frau ersteigert, um ihr seine Liebe zu erweisen. In der aufkommenden Warengesellschaft des 19. Jahrhundert gerät, so offenbar die hintergründige Botschaft Tiecks, alles unter den Steigerungswahn der Verwertung eines in jedem einzelnen Lebenslauf realisierbaren Kapitals – in diesem Fall den Wert der eigenen Person. Nicht ohne Grund erkennt sich Heinrich am Ende in der Rolle eines asozialen Lumpen wieder, der seine Frau durch eine nicht gedeckte Geldtransaktion in seinen Besitz bringt und so sein moralisches Ansehen verliert. Eine „Spinnmaschine“ sei, so Heinrich, im Vergleich mit dem „Wunder meines Blutumlaufs, der Nerven, des Gehirns, der ... große edle Gedanken fassen kann“ nur „grob und roh.“ Im Vergleichsbild einer (Spinn-)Maschine wird ein Mehrwert in Form von wieder investierbarem Geld erzeugt; doch ein Mensch ist dagegen in der Lage, seine Situation gleichzeitig als *ein Wunderwerk der Schöpfung* und wie von Aussen, in einem kalten Medium einer buchstäblich verrückten maschinellen Ordnung zu beobachten.

1 Im heutigen Umgang mit (digitalen) Maschinen und ihren speziellen Effekten entstehen heute permanent neue funktionale Fragen: Sind etwa *Visionen* oder andere Formen von gewinnbringendem Potential heute mögliche Leistungen von Maschinen oder doch eher spezifische Anteile und Ausdrucksformen menschlicher Intelligenz? Dass die Schöpfung als Spiel zwischen einer erweiterterten ästhetischer Aktivität und einer jeweils neuartigen Technik in der Moderne entsteht, hat vor Jahren Horst Bredekamp in einer Untersuchung „*Antikensehnsucht und Maschinenglauben*“ (1993) nachgewiesen. Eine sehr alte und unter dem Strich eher langweilige Idee von Maschinen besteht heute darin, dass sie anfallende Arbeiten von Menschen für Menschen schneller und effektiver erledigen. Sie besteht nicht darin die eigene Arbeit, das eigenmächtige Handeln von Maschinen in Frage zu stellen. Ob Maschinen einmal an die Stelle von Menschen treten (der bereits getreten sind), ist eine Frage, die man zur Zeit nicht eindeutig beantworten kann. Dass Maschinen bereits jetzt an Stelle von Menschen erweiterte Fragen stellen können, ist dagegen nicht unwahrscheinlich.

2 Eine Maschine ist eine verkörperte Idee einer Optimierung, die *nicht* lebt aber gerade deswegen optimal funktioniert. Sie kommt nicht auf die Idee, sich zu fragen der Mensch

funktioniert oder lebt. Was Menschen könnten, wenn sie Maschinen wären, wissen wir nicht, könnten aber erweiterte Ideen dazu konstruieren. Maschinen machen für Lebende und das Leben sichtbar, was jetzt bereits möglich werden wird.

3 Eine Maschine kann vieles was Menschen längst beherrschen – *vergleichen, Schlüsse ziehen, Unterscheidungen formieren, aus dem Rahmen fallen, sich selbst auf die Probe stellen*. Nur, was sie noch *nicht* kann, kann sie direkt *nicht* formulieren. Dafür beschäftigt sie dann aber Menschen, die sich an ihrer Stelle Gedanken darüber machen, was sie *nicht* sind oder was sie an der Stelle von anderen machen würden. In welcher Weise lässt sich heute von Menschen als Maschinisten sprechen?

4 Was für eine Idee: etwas *nicht* zu können, was man selbst *nicht kennt* – aber von sich selbst erwartet diesen Sachverhalt kennenlernen zu wollen. Wenn Maschinen dieses auch könnten, werden Menschen wahrscheinlich bereits zu Anderen geworden. Maschinen verändern die Beziehung von Menschen zu ihrem Handeln. Wer *als Mensch* etwas mit etwas anderem vergleicht, der erschafft einen unvergleichlichen assoziativen *Denkraum*. Was *als Maschine* etwas mit etwas anderem vergleicht, das generiert einen *Datenwelt*, die maschinell ausgelesen- und verwertet werden. Was sich dabei alles zusätzlich zwischen Menschen und Maschinen abspielt, verändert den Selbstaussdruck von beiden Sphären. Wo einmal Mensch war, soll nicht nur Maschine werden; wo neue Maschinen möglich werden, finden Menschen – verändert und erweitert– wieder zu sich selbst.

5 Heute wirken historische Begriffe aus der Kunst wie gleichsam technische Filter, die sich über unser Wissen legen. Seit der Renaissance existiert beispielsweise der Begriff des *sfumato*: da Lasieren hauchzarter Farbschichten übereinander, das (etwa bei Leonardo) den Eindruck hinterlässt, auf der Fläche eines Bildes entstehe eine neue zarte Lebendigkeit. Wie beim *sfumato*, das die Grenzen zwischen Kunst und Lebendigkeit verschwimmen lässt, wird es künftig bei handelnden Menschen und Maschinen zu einem Prozess des *sfumato* kommen. Speicher-Maschinen werden künftig daran arbeiten eine Art kulturelles Gedächtnis zu entwickeln; Menschen werden Lust dabei empfinden ihre menschlichen Eigenarten mit maschinellen Leistungen zu koppeln.

6 Maschinen gelten heute zunehmend als unheimliche Kontroll-Medien und als scheinbar unkontrollierbare Machtinstrumente. Sie kennen nur eine von Menschen bedienbare Stoptaste beziehungsweise eine Reset-Funktion. Sich jedoch selbst zu unterbrechen, kurz oder auch länger innezuhalten, ja ein kommendes Ende mit zu bedenken, ist einer Maschine von Natur aus nicht gegeben; dagegen jeden Anfang auch als neu und ungewohnt zu betrachten, das Risiko, das eingegangen wird, nicht nur zu berechnen, sondern zu genießen und das Machen als bewussten Prozess zu konzipieren – alles das können Menschen im Vergleich zu Maschinen nicht nur leichter, sondern vor allem auch spontaner und unkontrollierter. Sie tun es obendrein auch mit dem Bewußtsein etwas sehr bewusst für sich selbst getan zu haben.

